Nr. 137. Mittwoch, 14. Juni 1893.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf. Durch alle Postanstalten 2,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Altstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die Socialdemokratie bei den Wahlen.

Mit unverkennbarem Entsetzen berichten conservative und nationalliberale Blätter, daß die Socialdemokratie in nicht weniger als 390 Wahlkreisen eigene Candidaten aufgestellt habe. Da das Reich im Ganzen nur 397 Wahlkreise zählt, so ist unzweifelhaft diese Thätigkeit der Polizei meisterhaft und musterhaft. Keine andere Partei ist so glücklich organisirt, daß sie eine annähernd gleiche Zahl von Candidaten aufzutreiben vermöchte. Keine andere Partei geht auch so selbstständig vor wie die Socialdemokratie. Ihr ist es gleichgültig, ob ihr Ultramontane, Freisinnige, Conservative gegenüberstehen; sie stellt sich auf die eigenen Füße und wartet ab, wie weit sie kommt. Sie kann dies auch, weil sie alle übrigen Parteien nur als „eine reactionäre Masse" bezeichnet.

Die Socialdemokratie wird sicherlich bei den Wahlen erhebliche Erfolge erzielen. Auf nahezu anderthalb Millionen Stimmen hat sie es schon 1890 gebracht, und besonders unwahrscheinlich ist es nicht, daß sich diese Zahl verdoppele. Verdienst oder Schuld an diesem Ergebnisse ist freilich nur theilweise der Partei und ihrer Leitung beizumessen. Gewiß ist die Rührigkeit, die Opferfreude der Socialdemokratie so groß, um jeder bürgerlichen Partei als Beispiel dienen zu können. Aber Rührigkeit wie Opferfreude wären verloren, wenn nicht die allgemeinen politischen Verhältnisse eine Stimmung begünstigten, die der Socialdemokratie vortheilhaft ist. Wenn die Unzufriedenheit eine gewisse Grenze erreicht, so geht sie in Pessimismus über und sucht nach dem denkbar stärksten Mittel, die Verurtheilung der herrschenden Politik auszudrücken. Und dieses Mittel ist der Stimmzettel für den socialdemokratischen Candidaten.

Es ist bedauerlich, daß man an einflußreichen Stellen nicht immer die richtige Empfindung für die Volksseele zeigt und es an dem Verständniß für die berechtigten Forderungen fehlen läßt, obwohl doch der Reichskanzler versichert hat, daß die Regierung bei allen ihren Maßnahmen die Wirkung auf die Socialdemokratie prüfen müsse. Diese Rücksichtnahme ist berechtigt und nothwendig. Aber wird sie hinreichend durchgeführt? Wenn man vom Ministertisch öffentlich vertheidigt, daß reichen Leuten der Fideicommißstempel erlassen, daß einem conservativen Abgeordneten die Domänenpacht geschenkt wird, so mag die Regierung für diese Maßregeln in gutem Glauben die schönsten Gründe vorbringen, sie mag mit Engelszungen reden, Tausende von Bürgern gehen dabei ins socialdemokvatische Lager über.

Man rühmt der Steuerreform des Herrn Miquel Großartigkeit, Genialität nach. Aber diese Steuerreform enthält für einen großen Theil des Bürgerthums nichts als eine Steuererhöhung. Zahlreiche Mißgriffe bei der Veranlagung, eine drückende Langsamkeit bei der Erledigung von Beschwerden und Reclamationen rufen tiefe Mißstimmung hervor. Die Schonung der Standesherren, die Begünstigung der Großgrundbesitzer namentlich durch die Aufhebung der Grundsteuer, die plutokratische Wirkung der „Reform" auf das Landtagswahlrecht, zudem im Reiche die Liebesgabe bei der Branntweinsteuer, in Verbindung mit den Steuervorlagen, die den Löwenantheil an den Kosten der Militärvorlage auf die minder bemittelten Volksklassen abwälzen, alles das ist Wasser auf die socialdemokratischen Mühlen, und der Erfolg der Socialdemokratie ist um so sicherer, je häufiger wissenschaftliche und unwissenschaftliche Nationalökonomen dem Volke vorzureden suchen, daß von einem Steuerdrucke hier zu Lande gar keine Rede sein könne, sondern die Bürger geringer besteuert seien, als selbst in den ärmsten Ländern der Welt.

Und ist es ferner nicht nur zu begreiflich, daß über jedes Wort, das, mit oder ohne Grund, absolutistisch gedeutet wird, daß über jeden gar nicht so schlimm gemeinten Ausspruch über die „Nörgler", die auswandern mögen, selbst über Wadenstrümpfe und Schnallenschuhe von Personen, die ihren Gefühlen einen unbilligen Einfluß auf ihre politischen Handlungen gestatten, mit socialdemokratischen Stimmzetteln quittirt wird? Ist nicht zu befürchten, daß auch unter denen, die den Fürsten Bismarck in Dresden und München und Jena bejubelten, sich Männer finden werden, die für die Socialdemokratie stimmen, nicht weil sie Socialdemokraten sind, sondern weil sie den „neuen Curs" verdammen wollen? Und wie viel Stimmen mag nicht der Socialdemokratie der „Fall Lück" eintragen? Wie viele angesichts des Erlasses des Prinzen Georg von Sachsen die Vertagung der Reform der Militärgerichtsbarkeit?

Alle Reden und Schriften der Socialdemokratie können ihr nicht so viel Anhänger schaffen, als ihr Fehler selbst bei guten Einrichtungen zuführen, wie die bureaukratische Markenplage bei der Altersversicherung und die Irrungen bei der Sonntagsruhe oder vielbesprochene Maßnahmen der Postverwaltung. Kommt dazu noch, wie bei der gegenwärtigen Wahlbewegung der Uebergang einer Partei wie der conservativen in das antisemitische Lager, die selbstherrliche Ersetzung gemäßigter Candidaten durch solche der äußersten Rechten, so daß wie in vielen Kreisen des Königreichs Sachsen nur die Wahl zwischen Antisemiten und Socialdemokraten bleibt, so kann es nicht Wunder nehmen, daß der Weizen der Bebel und Liebknecht blüht und gedeiht. Jede weitere Wahl wird die Organisation und den Erfolg der Socialdemokratie steigern, so lange nicht eine wirklich liberale und feste Politik den Bedürfnissen der Zeit genügt und damit der Unzufriedenheit nach Möglichkeit den Boden abgräbt.

Politische Tagesschau.

Danzig, 13. Juni.

Die wiederholte Auflösung des Reichstages. Die Polemik zwischen den „Hamb. Nachr." und der „Nordd. Allg. Ztg." über eine wiederholte Auflösung des Reichstages geht noch immer weiter. Die „Nordd. Allg. Ztg." hatte bemerkt, die politischen Nachtheile und Gefahren würden nicht erst bei einer zweiten Auflösung eintreten, sondern schon vom Augenblick der Ablehnung der Vorlage an Geltung haben. Dazu bemerkt Fürst Bismarck in den „Hamb. Nachr.":

„Nicht die Ablehnung der Militärvorlage würde die von uns geschilderte Wirkung auf die Börse und die deutschen Werthpapiere ausüben, sondern die Wiederholung der Auflösung im Falle der Ablehnung der Militärvorlage würde diesen Effect haben, vielleicht auch die Annahme der Militärvorlage in ihrer jetzigen Gestalt, wenn auch nicht eben so schnell. Wir können das ja in Ruhe abwarten, aber wir glauben, daß die deutschen Werthe an der Börse steigen würden, wenn nicht allein schon durch die Ablehnung der Vorlage, so doch jedenfalls durch die Politik der Regierung, falls diese sich der zweiten Auflösung enthielte und sich zur Aufgabe stellte, anderweite für den Reichstag annehmbare Vorlagen einzubringen. Wir wollen beide Wege nicht wiederholt auf ihre verfassungsmäßige Bedeutung und die Beruhigung, die der eine von ihnen nach dieser Richtung üben würde, nochmals prüfen, sondern nur unsere Ueberzeugung wiederholt aussprechen, daß eine neue Auflösung beunruhigen, ein Zurückziehen der Vorlage nach wiederholter Ablehnung unter Einbringung einer neuen und leichter annehmbaren nicht nur den financiellen, sondern auch den politischen Credit des Deutschen Reiches und seiner Einrichtungen wesentlich stärken würde.

Die Zurückziehung der alten Vorlage nach einer neuen Ablehnung würde im Inlande wie im Auslande den Eindruck machen, daß die Regierungspolitik die staatsmännische Ruhe wiedererlangt hat, welche ihr in der Agitation für die Annahme der jetzigen Vorlage einigermaßen verloren gegangen ist. Die Welt würde sich eben überzeugen, daß die deutsche Regierungspolitik fern davon ist, einem rechthaberischen Festhalten an dem einmal Ausgesprochenen und Vorgelegten den inneren Frieden des Landes zu opfern. Die deutsche wie die preußische Verfassung beruhen auf dem Grundsatz, daß der bestehende Rechtszustand im Wege der Gesetzgebung nicht geändert werden kann ohne Zustimmung des Monarchen resp. der verbündeten Regierungen einerseits und des Reichstages resp. des preußischen Landtages andererseits. Jede dieser Potenzen besitzt ein verfassungsmäßiges Veto gegen Aenderungen der Gesetzgebung, und wenn dieses Veto von einer dieser Potenzen ausgeübt, von der anderen aber nicht beachtet, sondern darüber zur Tagesordnung übergegangen wird, so leidet das Verfassungsrecht Noth und seine Haltbarkeit wird auf die Probe gestellt.

So kann auch unsere Militärgesetzgebung nicht ohne Zustimmung des Reichstages geändert werden und will man diese Zustimmung durch Drohungen und Auflösung erzwingen, so räumt man dadurch den damit in ihrer Mitwirkung verkürzten Factoren der Gesetzgebung einen gewissen Anspruch ein, auch ihrerseits in der Verfassung nach Mitteln zu suchen, durch welche die einen Zwang zur Durchsetzung eigener Wünsche auf sie zur Mitwirkung berechtigten Factoren der Gesetzgebung ausüben können, ein Zwang, bei dem nicht mehr die Interessen des Landes, sondern die Machtbedürfnisse der einzelnen Factoren der Gesetzgebung die leitende Rolle übernehmen. Jede directe oder indirecte Vergewaltigung beider berechtigten Organe wirkt auf das Verfassungsleben lockernd und störend, sie fordert eine Reaction heraus, die ebenso gut von unten wie von oben versucht werden kann. Ihr vorzubeugen ist die Aufgabe parlamentarischer Compromisse und selbst berechtigte Wünsche einer Regierung sollen in Verfassungsstaaten lieber in der Ausführung vertagt werden, als daß man ihre Durchsetzung zu erzwingen sucht."

* * *

Zur Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts. Die „National-Ztg." schreibt: Zu seinem Schaden hat das Reich den Volksmassen wohl die Macht, sich an den großen Fragen und Entscheidungen der Politik zu betheiligen, gegeben, aber ihnen nicht das Verständniß dafür verleihen können." — Daß die Nationalliberalen Gegner des allgemeinen Wahlrechts sein müssen, hat ihnen schon die „Köln. Ztg." vorgeschrieben. Herr Köbner ist sehr gelehrig, wie man sieht. — Aus der „Nat.-Ztg." noch folgende angstmeiernde Stilblüthe:

„Im alten Rom, in den Tagen der Noth, als Hannibal und seine Punier die Stadt bedrohten, wurden die Standbilder der rettenden Götter vom Kapitol in feierlichem Aufzuge durch die Straßen geführt, damit das Volk aus ihrem Anblick Muth nnd Hoffnung schöpfe."

Vielleicht trägt man am 15. Juni, bemerkt hierzu die „Volks-Ztg.", die Büsten der Herren Huene, Bennigsen und Köbner von der Redaction der „Nat.-Ztg." aus in feierlichem Aufzuge durch die Straßen, damit das Volk aus ihrem Anblick Muth und Hoffnung schöpfe und nur für militärfromme Candidaten stimme.

* * *

Beamte, welche die Politik der Regierung bei den Wahlen zu vertreten haben. Die „Kulmer Zeitung", ein farbloses Lokalblatt, dient dem dortigen Landrathsamte zugleich als Kreisblatt für die amtlichen Ankündigungen des Landraths. Da der Annoncentheil hiermit in keiner Berührung steht, ließ der Verleger, Herr Buchdruckereibesitzer Brandt, hier Unparteilichkeit walten. So war denn auch zweimal eine kurze Annonce des freisinnigen Wahlcomitees in der „Kulmer Zeitung" erschienen, welche sich auf die Aufforderung an die Wähler beschränkte, dem freisinnigen Candidaten, Landgerichtsrath Rudies die Stimme zu geben. Am letzten Sonnabend erschien nun, wie der „Danz. Ztg." ein Mitglied des freisinnigen Wahl-Comitees mittheilt, Herr **Landrath Hoene** in der Redaction der „Kulmer Zeitung" und verbot die fernere Einrückung der erwähnten Annonce. Alle Vorstellungen des Herrn Brandt, daß dies Verfahren ihn geschäftlich schädige und der Annoncentheil mit dem Kreisblatte, das gewöhnlich die ersten Seiten füllt, nichts zu thun habe, blieben unberücksichtigt. Herr Hoene bestand darauf, daß die freisinnige Annonce nicht weiter inserirt werde. Gestern (Montag) verbot er nun auch, den Aufruf für den nationalliberalen Candidaten Graßmann der „Kulmer Zeitung" beizulegen. Nur der Aufruf für den Candidaten der Conservativen und des Bundes der Landwirthe, Landrath Krahmer, dürfe beigelegt und Annoncen für dessen Wahl eingerückt werden.

Der **Goldiner Landrath Weiß** äußerte in einer conservativen Versammlung, falls er die Ueberzeugung gewönne, daß der Antisemit im ersten Wahlgange siegen würde, würde er für diesen eintreten und die Candidatur des conservativen Candidaten Ebert rückgängig machen. Caprivi verstehe nichts von der Landwirthschaft; einen solchen Minister könne man nicht gebrauchen, Bismarck sei der rechte Mann.

* * *

Dr. Böckel in Nöthen. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß der Rückgang der **antisemitischen Bewegung im Regierungsbezirk Kassel und im Großherzogthum Hessen** schon bei den diesmaligen Reichstagswahlen sich bemerkbar machen wird. Selbst der Führer Dr. Böckel wird in seinem Wahlkreise Marburg hart bedrängt. Während er 1890 im ersten Wahlgange siegte, wird es jetzt schwerlich ohne Stichwahl abgehen. — Sehr schlecht bestellt ist es mit den Aussichten seines Freundes Zimmermann, der den Wahlkreis Alsfeld-Lauterbach-Schotten im Reichstage vertreten hat. Deshalb ist Böckel in eigener Person auf dem Kampfplatz erschienen, um in einer Reihe von Versammlungen die Candidatur Zimmermann zu vertheidigen. Der Erfolg hat seinen Erwartungen nicht entsprochen. Was aber am meisten die Autorität Böckels erschüttert und seiner Partei Abbruch gethan haben dürfte, ist eine Enthüllung über den mitteldeutschen Bauernverein resp. über dessen Leiter Dr. Böckel, welche in öffentlicher Ver-

---

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von **Friedrich Thieme**.

54) [Nachdruck verboten.]

Ein Wärter trat hastig ein, wahrscheinlich in der Vermuthung, es habe sich mit der Kranken etwas Besonderes zugetragen.

„O Herr", redete Helene ihn bittend an, indeß Sophia ihre Augen mit fieberhafter Spannung auf seine Züge heftete, „sagen Sie, wenn Sie es wissen, was hat man mit dem Mann dort unten vor? Wohin schafft man ihn?"

Der Wärter schritt zum Fenster und sah hinaus.

„Nach Kara", sagte er dann so ruhig, als ob es sich um eine Spazierfahrt oder Landpartie gehandelt hätte.

„Nach Kara", forschte Helene, „warum?"

Der Wärter warf einen prüfenden Blick auf Sophia, die mit den Händen das Fenstergitter umklammert hielt, während sie den Kopf noch immer starr nach ihm gewandt hielt.

„Sie haben recht", sagte Helene, die stumme Frage des Mannes verstehend, „ich danke Ihnen."

Der Wärter wandte sich zum Gehen.

„Nein, laßt mich alles wissen!" rief in diesem Augenblicke Sophia und ergriff, plötzlich vorstürzend, den Aufseher am Arme. „Alles, alles — oder ich sterbe vor Angst. Sie haben zu viel gesagt, Mann, um mir den Rest noch verschweigen. Reden Sie, warum bringt man ihn fort?"

Wieder blickte der Wärter Helene fragend an. Diese nickte leicht mit dem Kopfe.

„Ja, reden Sie," sagte sie leise und unter Thränen, „verschwiegen kann ihr doch nicht bleiben — und die Ungewißheit lastet schließlich schwerer auf ihr, als die Wahrheit."

„Nun denn — auf Ihre Verantwortung. Der Gerichtshof hat ihn wegen thätlichen Angriffs auf einen hohen Staatsbeamten, sowie wegen Flucht und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Minen verurtheilt."

Schnellen Schrittes entfernte sich der Mann, während die beiden Mädchen wieder zum Fenster eilten, Helene bleich und erregt, Sophia in tödtlicher Angst, mit fliegendem Athem.

„Nach Kara — lebenslang!" wiederholte die Unglückliche in schmerzlicher Aufregung. „Und jetzt — im halben Winter — im Schnee."

„Sieh — sieh —" fuhr sie fort, nach unten deutend, „er ist noch krank — krank — und er ist nicht einmal ordentlich bekleidet — o Helene, Helene!"

Sie sprach den Namen das zweite mal in einem Tone aus, daß sich die Freundin entsetzt nach ihr herumwandte.

„Sophia — o ewiges Schicksal — Sophia —"

Diese hörte nicht mehr — ihre ganze Gestalt erzitterte wie unter einem furchtbaren Krampfe — ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie sprechen, doch vergebens suchte sie nach Worten — mit einem fremden, wilden Ausdruck starrte sie ihre Genossin an — endlich entrangen sich ihrem Munde einige gellende, verzweifelnde Schmerzensrufe — — —

„Barmherziger Gott!" schluchzte Helene, „sie ist wahnsinnig!" — — —

33. Kapitel.

In den Minen von Kara.

„Diesen Mann fortschaffen heißt ihn tödten!" erklärte Dr. Orzhesko mit fester Stimme, „ich lehne alle Verantwortung ab."

„Wie Sie wollen, Herr Doctor," entgegnete Lazareff sarkastisch. „Ihre philantropischen Neigungen machen Ihnen alle Ehre, aber hier in Sibirien sind sie ein für allemal nicht am Platze. Es wird kein Verlust für uns sein, wenn Sie Surgut verlassen."

„Für mich auch nicht," brauste der Arzt auf. „Ich werde diesem Jammersibirien überhaupt bald ganz den Rücken kehren, denn mein Herz blutet bei dem Anblick so vielen überflüssigen Elends, ich kann nicht länger diese grauenvollen Bilder ertragen. Wäre ich nicht aus Mitleid für die Verbannten geblieben, ich hätte meinen Abschied in den ersten Tagen genommen."

Der Gouverneur gab keine Antwort mehr, sondern befahl, Felix Volkhofski auf dem zu seinem Transport bestimmten Karren festzubinden.

„Ich protestire," rief der Doctor nochmals in heftigem Tone, „das ist Mord, das ist Meuchelmord! Ich sage Ihnen, Herr Gouverneur, so gewiß ich Dr. Orzhesko bin, werde ich über diese Greuelthat einen Bericht an die Regierung machen und einen anderen in den Zeitungen veröffentlichen."

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, Sie alter Narr," erwiderte Lazareff grob. „Fort mit dem Menschen!"

Felix war nicht an den Folgen seiner Verwundung gestorben. Dank der gewissenhaften Behandlung des alten Arztes trug seine eiserne Natur selbst unter den Verhältnissen, in welchen er während seiner schweren Krankheit ausharren mußte, den Sieg über das Fieber, daß ihn ergriffen hatte, davon, trotz Mangels an hinreichender Luft, an Raum und Bequemlichkeit, trotz der Kettenlast an seinen Füßen.

Denn auf Befehl des Gouverneurs durften dem Verwundeten selbst während des gefährlichsten Stadiums seiner Krankheit die drückenden Fußketten nicht abgenommen werden, obgleich Dr. Orzhesko das Verlangen im Interesse der Genesung seines Patienten entschieden gestellt hatte.

Noch nicht soweit genesen, daß er sich wieder auf den Füßen hätte erhalten können, vernahm Felix das wegen seines Angriffs auf Lazareff und seiner Flucht gegen ihn ergangene Urtheil. Die russische Justiz ist als eine langsame Arbeiterin bekannt, in diesem Falle genügten aber auf Betreiben Lazareffs mehrere Wochen, um die Entscheidung herbeizuführen: das Erkenntniß kam und lautete auf lebenslängliche Zwangsarbeit in den Minen — es wurde gefällt, ohne daß man auch nur die Vernehmung des Angeklagten für erforderlich erachtet hätte! Und es wurde ausgeführt, ohne daß man auch nur die Genesung des Verurtheilten abwartete — noch halbkrank, wie er war, unfähig zum Gehen, zerrten ihn die Wärter aus dem Bett auf eine Tragbahre, schleppten ihn in den Gefängnißhof und banden hin mit Ketten auf den bereitstehenden Karren fest.

Felix hatte sich dem grausamen Transport, so gut er konnte, widersetzt — das heißt, er hatte sich nicht ankleiden lassen. Die Wärter machten daher kurzen Prozeß und transportierten ihn, wie er war — im bloßen Hemde.

So würde man ihn auch fortgefahren haben, ohne Rücksicht auf seinen leidenden Zustand, ohne Rücksicht auf seine jede erwärmende Bewegung verhindernden Bande, hätte nicht der menschenfreundliche Arzt, dem der Anblick des Gemarterten Thränen des Zornes und des Mitleides auspreßte, noch im letzten Augenblicke seinen warmen Pelz über ihn geworfen, ein Akt der Humanität, welcher ihm von Lazareff einen Wuthblick eintrug, ohne daß der Gouverneur jedoch wagte, denselben zu verhindern.

Felix verhielt sich während der ganzen Scene stumm; zu schwach, um kräftigen Widerstand leisten zu können, zu stolz, um das Erbarmen seines verächtlichen Feindes anzurufen, ließ er Alles über sich ergehen. Fiebernd und frierend lag er auf dem Karren, die Zähne zusammengepreßt, nur einmal den Kopf nach dem Arzte drehend, um diesem einen Blick der Dankbarkeit zuzuwerfen. Hätte er nur wenigstens Sophia noch einmal sehen, ihr ein Wort des Abschiedes, des Trostes zurufen dürfen! Der Arme wußte nicht, daß in diesem Augenblicke die Augen seiner Braut mit entsetztem Ausdruck auf ihn gerichtet waren — und ein Glück, daß er es nicht wußte, denn er hätte bei dem Gedanken daran unsäglich gelitten.

Sollen wir unsern unglücklichen Freund auf seiner furchtbaren Wanderung folgen, sollen wir dem Leser Stück für Stück die Leiden vorerzählen, die der Kranke zu erdulden hatte? Nein, wir haben ihm Gräßliches schon genug berichten müssen, und er weiß aus unseren Schilderungen, wie ein Verbannter in Sibirien reist! Deshalb nehmen wir unsere Erzählung erst mit der Ankunft Volkhofskis in den Minen wieder auf, in der Hoffnung, daß der Leser, der uns soweit gefolgt, unsern Worten noch für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit schenken werde.

(Fortsetzung folgt.)

sammlung gemacht wurde und worüber ein vor uns liegendes Flugblatt des nationalliberalen Wahlcomités die folgende drastische Schilderung giebt:

„Herr Landtagsabgeordneter Schade behauptet, der mitteldeutsche Bauernverein bezöge Procente bei den Waarenbezügen. (Große Bewegung.)

Böckel: Das ist erlogen!

Schade: Ich beweise es!

Böckel: Das können Sie nicht!

Schade: Meine Herren, ich verlese hier einen Brief mit der Unterschrift „Mitteldeutscher Bauernverein, Otto Hirschel“, worin ein Händler aufgefordert wird, eine gemachte Offerte an eine Ortsgruppe nochmals zu stellen so, daß dem mitteldeutschen Bauernverein 2 Procent Provision gegeben werden können. (Langandauernde Unruhe und Verachtungsausbrüche gegen Böckel.) Böckel erklärt den Brief als gefälscht. Die Versammlung beginnt ihm zuzustimmen. Böckel will den Adressaten wissen. Da tritt aus der Versammlung ein Händler auf, an den der Brief gerichtet war, und erklärt sich bereit, die Richtigkeit des Briefes beschwören zu wollen, Herr Glatthaar aus Appenrod. (Wuthausbrüche bei Böckel, sichtbarer Abfall der Versammlung von Böckel.) Böckel versucht nun zu vertheidigen, daß ein Verein, der für seine Bemühungen einen Jahresbeitrag erhebe, auch noch 2 Proc. von den Waarenbezügen nehmen dürfe. (Er hat keinen Erfolg damit.) In seiner Wuth geht Böckel nun so weit, seinen retirirenden Anhängern zuzurufen: Lassen Sie den Mann, den Verräther Herrn Glatthaar uns merken. Aus der Versammlung heraus werden dem furchtlosen Manne, der solche Manipulationen antisemitischer Agitatoren aufzudecken geholfen, viele Beifallbezeugungen gemacht. Verschiedene Landwirthe erklären sich bereit, bei Herrn Glatthaar ihr Thomasmehl direct zu kaufen statt durch den Mitteldeutschen Bauernverein. — Man rechnet inzwischen in der Versammlung: Dr. Böckel hat vorher selbst gesagt, der Umsatz des mitteldeutschen Bauernvereins beträgt im Jahre zwei Millionen Mark. Also verdienen die antisemitischen Agitatoren an uns armen Bauern im Jahre 40 000 Mark, dazu noch die Jahresbeiträge des Bauernvereins mit 15 000 Mark, zusammen 55 000 Mk. — Dr. Böckel wird immer aufgeregter. Er verräth durch seine Unruhe, durch seine verzweifelten Gesichtszüge bei den Erklärungen des Herrn Schade, sowie des Professor Backhaus, daß sie noch weitere enthüllende Briefe besitzen, daß noch sehr vieles faul ist mit dem Böckel'schen Antisemitismus. Aus der Versammlung hört man inzwischen von Leuten, die noch vor einer Stunde begeistert in das Hoch auf Böckel und Zimmermann eingestimmt, Bemerkungen wie: „Das sei mer scheene Brüder! Mit dem Kerl wolle mer nix mehr zu thu hawe!“

So weit das Flugblatt.

Der mitteldeutsche Bauernverein, eine Schöpfung Böckels, soll dazu bestimmt sein, die hessischen Bauern aus den Krallen der Zwischenhändler zu befreien. Erfahren sie nun, daß der Verein dazu benutzt wird, um den antisemitischen Agitatoren die Taschen zu füllen, so werden sie doch stutzig werden und allmählich Böckel die Heeresfolge versagen. Denn auch seine fanatischsten Anhänger verstehen in Geldsachen keinen Spaß.

Zimmermanns Gegencandidaten sind der nationalliberale Prof. Backhaus (vom Bund der Landwirthe unterstützt), der freisinnige Hofbesitzer Neeb, Hofprediger a. D. Stöcker und der Socialdemokrat Brand. Wer von ihnen mit Zimmermann in die unvermeidliche Stichwahl gelangen wird, läßt sich nicht vorhersagen.

* * *

Der Dreibund in der italienischen Kammer. Den Nörglern am Dreibundverhältniß hat gestern in der italienischen Kammer der Abgeordnete Michele Torraca eine scharfe Standrede gehalten, die Jenen noch lange in den Ohren klingen wird. Torraca ist ein Mann von furchtlosem Ueberzeugungsmuth, den er als Tagesschriftsteller in der Zeit des Trasformismo als Leiter der „Rassegna“ und später als Leiter der „Opinione“ vielfach bewährt hat, nicht zum wenigsten in seinem Zweikampf mit Imbriani am 26. Juni 1889 wegen eines Briefes des radicalen Bürgermeisters Bedeschi von Lugo. Das deutsche Liedwort von dem, „der die Wahrheit kennt, und sagt sie nicht“, könnte er gefunden haben. Angewidert durch das heuchlerisch-hinterhältige Treiben der Französlinge und Irredentisten, ergriff er gestern die Gelegenheit, der Nation in schonungslos offenherziger Weise die Unentbehrlichkeit des Bündnisses mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn darzulegen.

Seine eindringliche Rede über die Nothwendigkeit des Dreibundes, die Pflicht ehrlicher wirksamer Unterstützung der Verbündeten, die Gefahren einer Schwenkung nach Rußland und Frankreich und das Bedürfniß nach einer ausreichenden Wehrkraft und finanzieller Stärke machte auf die Kammer einen tiefen Eindruck. Torraca erklärte, nur die Stärke und Zuverlässigkeit Italiens könne verhindern, daß Deutschland und Oesterreich einen neuen Dreikaiserbund dem jetzigen Bündnisse vorziehen, der Italien in eine untergeordnete, einflußlose und gefährdete Stellung drängen würde. Er rügte sowohl jedes unfreundliche Verhalten gegen Oesterreich, wie überhaupt den Anspruch der Italiener, ohne Gegenleistung von den Bündnissen mehr Vortheil zu ziehen, als ihrer militärischen und finanziellen Leistungsfähigkeit entspreche.

Die Warnung Torracas, wie schmerzlich sie auch die nationale Eitelkeit berühren mag, ist um so zeitgemäßer, als der Irredentismus, wie schon wiederholt erwähnt wurde, sich neuestens wieder sehr breit macht. So wird der „Voss. Zeitung“ gemeldet, daß der römische Preßverein ein Festmahl anläßlich des Sieges der italienischen Progressopartei bei den Gemeindewahlen in Triest vorbereitet, eine Veranstaltung, die in Oesterreich begreiflicher Weise lebhaften Unmuth erregen wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Juni.

Das Ei des Columbus nennt der Sanitätsrath Conrad Küster in Berlin einen Vorschlag zur Reform des Wahlrechts, den er den Lesern der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung“ unterbreitet. Dr. Küster will das Wahlrecht in Deutschland aufrecht erhalten und es nur durch die Bestimmung ergänzen, daß die Stimme eines Wählers, der sein Wahlrecht unentschuldigt nicht ausübt, zu Gunsten eines Regierungscandidaten gerechnet werde. Der Vorschlag ist verblüffend einfach, leidet aber vorläufig noch an einem Fehler, zu dessen Beseitigung wir ihm das Ausschreiben einer Preisaufgabe in seiner Universitäts-Zeitung empfehlen. Herr Küster sagt nicht, wer ein Regierungscandidat sei, und der Reichskanzler selbst wäre in größter Verlegenheit, wenn er heute entscheiden sollte, wen er als Regierungscandidaten ansehen möchte. Herr Dr. Küster ist ein Freund der Candidatur des Herrn v. Egidy, dieser ist aber kein Regierungscandidat; Herr Dr. Küster hat ferner kürzlich ein Flugblatt unterzeichnet, in dem Herr Freese als Candidat der Bodenreform aufgestellt wurde, Herr Freese ist aber auch wohl kaum Regierungscandidat. Herr Küster tritt also selbst nicht für einen Regierungscandidaten ein, empfiehlt aber, daß nicht abgegebene Stimmen zu Gunsten von Regierungscandidaten gerechnet werden sollen. Mehr kann man von einem preußischen Sanitätsrath und Wähler wirklich nicht verlangen.

Der „Geheime Justizrath“ hat vor einigen Tagen wieder einmal eine Sitzung gehalten. Dieser „Geheime Justizrath“ ist ein besonderer, aus Mitgliedern des Kammergerichts gebildeter Gerichtshof, bei dem die Mitglieder der preußischen Königs- und der Hohenzollernschen Fürstenfamilie ihren persönlichen Gerichtsstand in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten haben. Gegen preußische und hohenzollernsche Prinzen kann demnach, auch wenn es sich um die geringfügigsten Rechtsstreitigkeiten handelt, nicht vor dem für ihren Wohnort zuständigen Amts- oder Landgerichte Klage erhoben werden, sondern nur vor diesem besonderen Gerichtshofe, gegen dessen Urtheil nur bei dem Reichsgerichte Berufung eingelegt werden kann. Diese Ausnahme von dem Grundsatze der preußischen Verfassung, „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich“, ist auch bei Einführung der Reichsjustizgesetze aufrecht erhalten worden.

Die Petroleumzölle. Zu dem zwischen Frankreich und Rußland abzuschließenden Uebereinkommen, betreffend die Herabsetzung der Petroleumzölle, werden noch folgende Bestimmungen nachgetragen. Die Tarife werden nicht nur herabgesetzt, sondern in der Weise combinirt werden, daß das russische Steinöl die Concurrenz mit dem amerikanischen aufnehmen kann. Man weiß, daß das amerikanische Petroleum heute einen geringeren Zoll zahlt, als das russische, weil es in rohem Zustande mehr Grade hat und weniger dicht ist. Deshalb soll als roh jedes Steinöl angesehen werden, das weniger als 90 Grade hat, selbst wenn es schon einer Reinigung unterzogen wurde, und überdies wird der Zoll nach dem Volumen und nicht mehr nach dem Gewicht erhoben werden.

Es bleibt abzuwarten, was die Vereinigten Staaten von Amerika dazu sagen werden.

Posen, 13. Juni. Der Kaiser ist heute früh 6 Uhr hier eingetroffen und ließ dann sofort die Garnison alarmiren. Darauf begab sich derselbe an der Spitze der Fahnencompagnie nach dem Exercirplatz bei Glowno, wo eine Uebung stattfand. Abends $6\frac{1}{2}$ Uhr findet ein Diner bei dem commandirenden General v. Seeckt statt.

Hannover, 12. Juni. In der gestrigen **Sitzung** der hiesigen Abtheilung der deutschen **Colonialgesellschaft** äußerte **Graf Schweinitz** die Meinnng, Ostafrika müsse durch friedliche Thätigkeit erobert und es müßten keine neuen Stationen **gegründet werden.** Der Oberpräsident **von Bennigsen** und Oberstlieutenant **Lieber traten** für die Schutztruppenverstärkung ein; Oberstlieutenant Liebert will aus sicherer Quelle erfahren haben, daß die Schutztruppe bei Aufstellung des nächsten Etats verdoppelt werden solle; auch der Reichkanzler **Caprivi sei** dafür.

Oesterreich-Ungarn.

Kladno, 12. Juni. Wegen vorgekommener **Ausschreitungen der streikenden Bergarbeiter** sind zwei Bataillone Infanterie herbeordert und werden Nachmittag eintreffen. Die Gendarmerie ist verstärkt. Gegen etwaige Ausschreitungen ist strengstes Vorgehen angeordnet. Dem Streik haben sich auch die Arbeiter des Bressonschachtes der Staatseisenbahn und des Franz Joseph-Schachtes der Buschtrhrader Bahn angeschlossen. Die „Hütte“ arbeitet vollzählig. Die Ruhe ist ungestört.

Kladno, 13. Juni. In einzelnen Schächten versuchten die **Streikenden** die Feuerung der Kessel zu verhindern und vertrieben die Maschinisten. Damit jedoch die Stollen nicht überfluthet wurden, ließen sie die Pumpen weiter functioniren. Fünftausend Strikende, welche nach ergebnißloser Verhandlung vom Ronaschachte zurückkehrten, versuchten unter Steinwürfen in die Poldihütte einzudringen, wurden aber vom Militär zerstreut. Einer wurde verhaftet.

Fünfkirchen, 13. Juni. Bei der Räumung des Dorfes Szabolcs von fremden Arbeitern mußte **Militär** gegen die Widerstrebenden **einschreiten.** Zwölf Personen wurden leicht verletzt. Der Anstifter wurde verhaftet.

Frankreich.

Paris, 13. Juni. Der Präsident **Carnot** ist wiederum von einem **Unwohlsein befallen** und wird in dem heute stattfindenden Ministerrath den Vorsitz nicht führen. Die von Carnot consultirten Aerzte, darunter Brouardel, sprachen sich dahin aus, daß der Gesundheitszustand Carnots, wenn er auch nicht ernstlich gefährdet sei, doch dringend der Schonung bedürfe. Die Aerzte haben entschieden die Reise nach der Bretagne untersagt.

Lyon, 13. Juni. Ein früher bei der Lyon-Mittelmeerbahn angestellt gewesener Beamter wurde von einer **choleraverdächtigen Erkrankung** befallen, welche er sich im Süden zugezogen haben soll.

Belgien.

Antwerpen, 13. Juni. In der vergangenen Nacht ist gegen das **Haus des Staatsanwalts** ein **Attentat verübt** worden. Eine auf das Fenster niedergelegte Explosionsvorrichtung explodirte mit lautem Getöse. Sämmtliche Fensterscheiben zersprangen. Niemand ist verletzt worden. Das Attentat wird den Socialisten zugeschrieben.

Amerika.

Chicago, 13. Juni. Der oberste Bundesrichter Fuller hat vorläufig entschieden, daß die **Ausstellung Sonntags zu öffnen** sei, bis der Appell an den obersten Gerichtshof in Washington erledigt ist. Auf der Weltausstellung sind **dreißig Stück Spitzen** aus der Frauenausstellung **gestohlen,** darunter ein Theil kostbarer Spitzen, welche der **Königin von Italien** gehören und neulich in so ceremoniöser Weise gemeinsam mit den Tapisserien der Königin Victoria der Ausstellung übergeben worden sind.

Gerichtszeitung.

Strafkammer. Wegen eines raffinirt ausgeführten **Diebstahles** hatten sich vor der heutigen Sitzung der Strafkammer die Arbeiter **Rudolf Sawitzki** und das Ehepaar Arbeiter Gustav **Zimmermann** nebst Gattin zu verantworten. Ersterer war angeklagt wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle, der zweite wegen Beihilfe hierzu und die dritte Angeklagte wegen Hehlerei. Rudolf Sawitzki, welcher schon mehrere Male vorbestraft ist, hat der Anklage nach bei dem Kaufmann Ludwig Teßmer einen Diebstahl ausgeführt. Herr Teßmer, der in einem Hause der Weidengasse zu Miethe wohnt, bewahrte mehrere Satz werthvoller Betten auf dem Boden in einem Bettkasten auf. Am zweiten Pfingstfeiertage wurde der Diebstahl ausgeführt. Zuerst wurde von Sawitzki das Schloß vor dem Boden erbrochen, dann mittelst Stemmeisens der eine Bettkasten erbrochen und aus demselben Betten im Werthe von ca. 150 Thlr. gestohlen. Er brachte die Betten nunmehr zu den beiden Mitangeklagten; Frau Zimmermann will die Betten nun an die „bekannte“ unbekannte Handelsfrau für 7 Mk. verkauft haben. Die Betten hat Herr T. natürlich nie wieder erhalten. In der heutigen Verhandlung war Sawitzki im vollsten Maße geständig, während das Ehepaar Zimmermann übereinstimmend angab, es hätte nicht gewußt, daß die Betten gestohlen seien, da Sawitzki ihnen gesagt, daß er dieselben von seiner Tante geschenkt erhalten habe. Mit Rücksicht auf die vielen Vorstrafen verurtheilte der Gerichtshof den **Sawitzki zu 2 Jahren 7 Monaten Zuchthaus,** den **Gustav Zimmermann** zu **1 Jahre Zuchthaus** und die Frau **Zimmermann** zu **1 Jahr Gefängniß,** sowie Zulassung der Stellung unter Polizeiaufsicht

Die verehelichte **Auguste Setzki** und deren Schwiegervater, der Invalide **Julius Setzki** aus Gnevau, Kreis Putzig, wurden am 27. Januar d. J. von dem Förster B. im Walde dabei betroffen, wie sie auf einem Schlitten anscheinend gestohlenes Holz aus dem Walde schaffen wollten. Als der Förster zur Feststellung der Personalien der Beiden schreiten wollte, wurde ihm ein energischer Widerstand zu Theil: die Auguste Setzki fuhr dem Beamten mit beiden Händen in den Bart und zauste ihm denselben, ferner schwang sie ein Handbeil und stieß allerlei drohende und beleidigende Aeußerungen gegen ihn aus. Der Julius Setzki, ein alter Mann, unterstützte seine Schwiegertochter hierin, er hielt unter den nicht mißzuverstehenden Worten: „Wenn Sie die Frau nicht gehen lassen, stoße ich Ihnen den Stock in den Rachen“ dem Förster einen dicken Knüppel unter die Nase. Diese liebliche Waldesscene führte zur Erhebung einer Anklage wegen **Beamtenbeleidigung** und **Widerstandes gegen die Staatsgewalt** gegen die beiden Tumultanten, in welcher Sache heute vor der Strafkammer verhandelt wurde. Der Gerichtshof ließ mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagte mildernde Umstände obwalten und verurtheilte die **Auguste Setzki** zu **zwei Monaten Gefängniß und den Julius Setzki** zu **einer Woche Gefängniß.**

Ein Paar ausgekniffene Miether, die Schlosser Friedrich **Heiser**'schen Eheleute in Subkau Kreis Dirschau wohnhaft, hatten sich ebenfalls heute wegen **strafbaren Eigennutzes** zu verantworten. Ohne auf das Zurückbehaltungsrecht ihres Hauswirthes, Herrn Neumann, bei dem die Angeklagten hierselbst zu Miethe wohnten, zu achten, zogen sie von demselben mit allen ihren Sachen heimlich nach Subkau fort, dem Wirth und einer Miethsschuld von 25 Mark das Nachsehen lassend. Der Gerichtshof verurtheilte den Ehemann **Heiser** zu **20 Mark Geldstrafe,** sprach dagegen die Ehefrau dem Antrage der Königl. Staatsanwaltschaft entsprechend, **frei.**

Der Eigenthümer Jacob **Gurski** aus Kölln Kreis Neustadt wurde im Frühjahr d. J. von einem Forstaufseher bei einem Holzdiebstahle ertappt. Um einer Anzeige zu entgehen, begab er sich am 3. März d. J. zu dem Forstaufseher und bot ihm ein Geldgeschenk an. Hierin hat sich Gurski in den Paragraphen des Strafgesetzbuches verfangen, denn es wurde gegen ihn Anklage wegen **versuchter Beamtenbestechung** erhoben. Der Gerichtshof nahm mildernde Umstände an und verurtheilte ihn zu **30 Mark Geldstrafe.**

Aus Ostpreußen, 11. Juni. Bei der **Gehaltsregulirung** im Jahre 1887 war dem Lehrer zu D sein mit Anschluß der Hofräume 2,65 Hectar umfassendes Dienstland mit 199 Mk. ins Gehalt gerechnet, während der Grundsteuerreinertrag nur 58,42 Mk. beträgt. In Verfolg der Ministerialverfügung, betreffend die Anrechnung des Lehrerdienstlandes auf den Grundsteuerreinertrag, erhob er Beschwerde bei der Regierung und wurde auf das Verwaltungsstreitverfahren verwiesen. Dieses hat für ihn nun den Erfolg gehabt, daß der Ertrag des Dienstlandes vom Kreisausschuß zu Königsberg auf 115 Mk. festgesetzt worden ist, er also eine Aufbesserung von 84 Mk. in seinem Gehalte erfahren hat. In den meisten Gegenden Ostpreußens ist das Lehrerdienstland mit einem so hohen Satze, mitunter dem 4-, 5- und mehrfachen Grundsteuerreinertrage, ins Gehalt gerechnet, daß die Lehrer den Betrag unter keinen Umständen herauswirthschaften können.

Rom, 13. Juni. In dem Prozeß gegen den Bankdirector **Cuciniello** wurde das Urtheil Nachts 3 Uhr verkündet. Cuciniello wurde zu **10 Jahren Gefängniß,** der Kassirer der Bank von Neapel **D'Allesandro** zu **6 Jahren und 8 Monaten Gefängniß** verurtheilt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 13. Juni.

Witterung für Donnerstag, 15. Juni:
Veränderlich, windig; angenehme Wärme.

* * *

* **Auch solche Stimmzettel,** auf denen der aufgedruckte Name eines Candidaten durchstrichen und der Name eines anderen Candidaten darüber oder darunter geschrieben ist, **sind giltig.** Nur muß die Zeile, die den Namen des Candidaten enthält, den man nicht wählen will, deutlich durchstrichen sein und es muß Vor- und Familienname, Beruf und Wohnort den man wählen will, in deutlicher Schrift auf dem Wahlzettel enthalten sein.

Der Wahlzettel muß dann, richtig ausgefüllt, z. B. so aussehen:

~~[illegible] D. v. [illegible]~~
Landtags-Abgeordneter Heinrich Rickert zu Danzig.

* * *

* **Ein zeitgemäßer Wahldialog.** Erster Wähler: Nun, lieber Nachbar, am 15. ist Wahltag; ich war zu Lichtmeß 25 Jahre und nun freue ich mich, dieses Mal auch mitwählen zu können. Ihr seid schon ein alter Wähler, habt bei mancher Wahl mit meinem Vater, Gott hab' ihn selig, zusammen gestimmt. Wie wählt man lieber Nachbar?

Zweiter Wähler: Du faltest den Wahlzettel, auf welchem steht: **Landtags-Abgeordneter Heinrich Rickert zu Danzig** doppelt zusammen, hältst ihn feste in der Hand, ein anderer braucht ihn nicht zu sehen, gehst am Donnerstag, 15. Juni, in der Zeit zwischen 10 Uhr Vormittags und Abends 6 Uhr in das Wahllokal (ich gehe schon um 10 Uhr, damit ich ja meiner Pflicht nachkomme) trittst vor den Wahltisch, nennst Deinen Namen und Wohnort und giebst den Zettel, wie schon gesagt, beliebig klein gefaltet — so daß er nicht gelesen werden kann — dem Wahlvorsteher. Derselbe muß den Zettel uneröffnet, wie Du ihn übergiebst, sofort in das vor ihm stehende verdeckte Gefäß (Urne) zu den andern bereits abgegeben Zetteln werfen. Du kannst, wenn Du willst, nach Abgabe des Zettels das Wahllokal wieder verlassen. Du kannst aber, wenn Du Zeit hast, drin bleiben, so lange Du willst, um aufzupassen, daß keine Unregelmäßigkeiten geschehen. Kein Mensch hat Dir das zu verwehren.

Erster Wähler: Ich danke Euch, lieber Nachbar; ich werde auch schon um 10 Uhr zur Wahl gehen, damit ich ja nicht zu spät komme und damit ich, sobald Ihr mir, lieber Nachbar, einen Wink gebt, laufen kann, um säumige Wähler heranzuholen.

Zweiter Wähler: Noch eins, lieber Franzl. Du weißt, ich ein alter Mann. Aber auch an mich drängen sich die Conservativen heran, um mich zu bethören. Wenn sie Dir also am Wege zum Wahllokal einen Zettel mit dem Namen des conservativen Candidaten geben würden, so nimmst Du ihn ruhig, bedankst Dich höflich für die Gabe und steckst ihn in Deine hintere Rocktasche ein, damit Du ihn ja nicht mit Deinem freisinnigen Stimmzettel verwechselst. Zu Hause erst kramst Du den falschen Zettel aus und verbrennst ihn. Ein anderer als Deine Freude braucht davon nichts zu wissen. . . . . Guten Morgen, Franzl!

Erster Wähler: Ich danke Euch, bester Nachbar, für die Belehrung. Alles geschieht, so wie Ihr wollt.

* * *

* **Den Gipfel des Blödsinns** hat in dem diesjährigen Wahlkampfe unstreitig die **„Ostdeutsche Presse“** zu Bromberg erklommen. Wie wir bereits gestern mitgetheilt haben, hat Herr Rickert am Sonntag in Bromberg in einer Wählerversammlung gesprochen, die einen Besuch aufzuweisen hatte, wie er dort in der diesjährigen Wahlcampagne noch nicht zu verzeichnen gewesen ist. Daß dieser Erfolg unserer „nationalliberalen“ Kollegin, auf deren wunderbare Haltung in der Wahlbewegung wir schon wiederholt hingewiesen haben, nicht ganz angenehm gewesen ist, erscheint selbstverständlich, auch wollen wir es der „Ostdeutschen Presse“ nicht übelnehmen, daß sie sich nach Kräften bemüht, den Eindruck, welchen das Auftreten des Herrn Rickert in Bromberg hinterlassen hat, abzuschwächen. Aber auch in der Abwehr giebt es bestimmte Grenzen, deren Ueberschreitung bedenklich ist, weil Behauptungen, die man nicht beweisen kann, auf ihren Urheber zurückfallen und dann gerade das Gegentheil von dem erreicht wird, was bezweckt worden ist.

Prüfen wir nun, was unsere Kollegin gegen Herrn Rickert vorzubringen hat. Unter Außerachtlassung der etwas witzlosen Kritik der Rickert'schen Rede ist es eigentlich nur folgendes Thatsächliche, was die „Ostdeutsche Presse“ gegen den freisinnigen Redner vorbringen kann. Es heißt nämlich in dem bezüglichen Artikel:

Bunte Chronik.

Die steckbriefliche Verfolgung des bekannten Berliner Bankiers und Directors **Sternberg** erregt selbstverständlich großes Aufsehen, zumal in dem betreffenden Steckbrief als der Grund der Verfolgung auf die von der Kuppelei behandelnden Paragraphen 180, 181,2 und auf die Paragraphen 48 und 84 des Reichsstrafgesetzbuches Bezug genommen ist. Der § 48 bezieht sich auf die Anstiftung zu einer strafbaren Handlung, während § 74 bestimmt, daß gegen Denjenigen, welcher mehrere selbstständige Verbrechen oder Vergehen oder dasselbe Verbrechen oder Vergehen mehrmals begangen und dadurch mehrere zeitige Freiheitsstrafen verwirkt hat, auf eine Gesammtstrafe zu erkennen ist, welche in einer Erhöhung der verwirkten höchsten Strafe besteht. Der Steckbrief ist vom hiesigen Landgericht I. gegen den Bankier Clemens Emil August Sternberg aus Berlin, geb. am 28. Mai 1852 in Frankfurt a. M., gerichtet. — Wie wir hören ist der Verfolgte als Anstifter in eine Untersuchung verwickelt, welche gegen eine Frau S. wegen schwerer Kuppelei geführt wird. — In den 80er Jahren war übrigens Sternberg schon einmal wegen einer ähnlichen Angelegenheit in Untersuchung und auch in Haft genommen worden; er ging aber damals straffrei aus. Es handelte sich damals um ein noch nicht voll vierzehn Jahre altes Mädchen, welches auch dadurch von sich reden gemacht hatte, daß es einen hier auf der Durchreise weilenden Russen im Castanschen Panoptikum in flagranti bei einem Eingriff in ihre Kleidertasche überrascht haben wollte und zur Anzeige brachte. Der in Folge dessen eingeleitete Prozeß endete schließlich mit der Freisprechung des von dem jungen Frauenzimmer und dessen Mutter in dieser Weise beschuldigten Fremden.

Ein schauervoller Mord in Lavillette versetzt ganz Paris in hochgradige Aufregung. Der Buchmacher Lestevaux lockte ein anständiges junges Mädchen unter Vorspiegelung eines Engagements in sein Zimmer, wo er ihm Gewalt anthun wollte. Obwohl er der Ueberfallenen dabei eine schwere Verwundung beibrachte und zwei Zähne ausschlug, wehrte sie sich verzweifelt, gab auch nicht nach, als er sie mit einem Revolver bedrohte. Lestevaux feuerte dann **drei Schüsse auf das Mädchen ab und warf es aus dem Fenster.** Trotz dieses Sturzes vom dritten Stock und der Schußwunden war das Mädchen noch am Leben und konnte über den Vorfall aussagen. Lestevaux wehrte sich, als Polizei und Hausbewohner in sein Zimmer eindrangen, wurde aber überwältigt und von Frauen furchtbar mißhandelt, deren Wuth man ihn nur mit Mühe entriß. Der Verbrecher hatte sich schon zweimal wegen Mordes von Frauenzimmern durch Fenstersturz zu verantworten gehabt, behauptete jedoch immer, sie hätten sich selbst hinausgestürzt, und er wurde in beiden Fällen freigesprochen.

Wahlanecdoten. Weil Gott es will. Einen neuen Grund, weshalb die Militärvorlage angenommen werden muß, hat der Candidat der Ordnungsparteien, Oberbürgermeister Dr. André, entdeckt. Der Oberbürgermeister, für dessen Wahl alle Militärvereine, Kriegervereine, Gesangvereine eintreten, hielt im evangelischen Arbeiterverein eine **Candidatenrede,** worin er zur Deckung der Kosten der **Vorlage** eine alleinige Besteuerung der **Börse** empfahl. Eine nähere Darlegung, wie er sich eine solche Steuer denke, verweigerte er mit den Worten: „Sie, m. H., würden das doch nicht verstehen.“ Dann schloß er seine Rede wie folgt: „Die Militärvorlage muß angenommen werden, weil Gott es will.“

* * *

Metz, 13. Juni. **Auf der** seit gestern auf einem Geleise betriebenen **Strecke Peltre-Courcelles** ist gestern der von Saarbrücken nach Metz gehende **Personenzug** 159 mit voller Kraft auf einen **Güterzug gestoßen.** Der **Heizer** wurde **getödtet,** zwei Passagiere sind schwer, elf leichter verwundet worden. Der Schnellzugbetrieb Metz-Saarburg-Straßburg ist aufrecht erhalten.

London, 12. Juni. In einem Gehölz unweit Canterbury hat vor einigen Tagen **Hermann Stör,** ein Sohn deutscher Eltern und ein in London bekannter Dichter, **seine junge Frau,** eine Deutsche aus Hochheim, **erschossen** und sich dann selber durch einen Revolverschuß in den Kopf getödtet. Stör hinterließ einen Brief des Inhalts, daß seine Frau vor Kurzem eigens aus Deutschland gekommen sei, um mit ihm zu sterben. Ueber den Grund der romantischen Tragödie ist weiter nichts bekannt.

„Ganz besonders ist Herrn Rickert der Aufruf für Falkenthal-Slupowo in die Glieder gefahren. Die Kritik seines politischen Standpunktes darin wirkte so lähmend auf ihn, daß er jeden Satz des Aufrufs nur mit dem tiefsinnigen Worte begleitete: „Was soll man dazu sagen?" Wie recht der Aufruf hat, zeigt das lange Sündenregister der freisinnigen Partei, woraus wir hier heute nur einiges wenige mittheilen wollen."

Und was hat nun das nationalliberale Organ so Schreckliches mitzutheilen? Es zählt eine Reihe von Abstimmungen auf, die der preußischen Fortschrittspartei im preußischen Landtage, im norddeutschen Reichstage und in der ersten Zeit des deutschen Reichstages zur Last fallen. Weiß denn unsere Collegin garnicht, daß der Abgeordnete Rickert erst im Jahre 1870 ins politische Leben eingetreten ist und damals der nationalliberalen Partei angehörte? Hat denn das Blatt keine Ahnung davon, daß die freisinnige Partei, und um diese handelt es sich doch, erst im Jahre 1884 gegründet worden ist? Die „Ostdeutsche Presse" moquirt sich darüber, daß Herr Rickert so freundlich gewesen sei, ihren Parteigenossen einen „freisinnigen Geschichtsklitterer" zum Studium zu empfehlen, und doch beweist sie in demselben Augenblick, wie recht der Abg. Rickert hatte, als er dem Verfasser des Wahlaufrufes für Herrn Falkenthal den Rath ertheilte, bei einem Elementarlehrer Unterricht in der neueren Geschichte zu nehmen.

Aber die „Ostdeutsche Presse" hat auch an den Abstimmungen der freisinnigen Partei einiges auszusetzen und wirft ihr vor, sie habe gestimmt:

„Gegen die **Krankenversicherung** der Arbeiter. (31. Mai 1893.) Gegen die **Unfallversicherung** der Arbeiter. (28. Juni 1884.) Gegen die **Invaliditäts- und Altersversicherung** der Arbeiter. (24. Mai 1889.)"

Mit Verlaub, geehrte Collegin, in der Abstimmung des Jahres 1893 handelte es sich nicht um das Krankenkassen-Versicherungsgesetz, sondern um eine Novelle zu diesem Gesetz, die dazu bestimmt war, den freien Hülfskassen den Garaus zu machen. Auch in Bromberg werden ja wohl freie Hülfskassen existirt haben und die „Schriftleitung" möge sich einmal bei den Mitgliedern dieser Kassen erkundigen, was sie von dieser schönen Novelle halten, und sie wird schnell zu hören bekommen, daß diese Leute von Herzen wünschen, die anderen Parteien hätten ebenso gestimmt, wie die freisinnige Partei. Die Ruthe, Herr Lehrer, für den politischen Schuljungen, der das Reichsgesetz vom 3. Juli 1883 nicht einmal von der Novelle vom 10. April 1892 zu unterscheiden weiß!

Aehnlich verhält es sich auch mit dem Unfallversicherungsgesetz. Das Organ der Nationalliberalen scheint garnicht zu wissen, daß im Januar 1892 die **Fortschrittspartei**, die **liberale Vereinigung** und die **Nationalliberalen** gemeinsam einen Gesetzentwurf vorlegten, welcher die Arbeitgeber allgemein verpflichtete, die Arbeiter für alle Unfälle im Betriebe zu entschädigen. Während die Regierungsentwürfe aber einen Versicherungszwang für die Arbeitgeber ausschließlich bei obrigkeitlich eingerichteten Versicherungsverbänden vorschrieben, überließ der Gesetzentwurf der drei liberalen Parteien es den Arbeitgebern, in verschiedener Form die Entschädigung für den Arbeiter sicherzustellen. Daß die nationalliberale Partei im Frühjahr 1884 mit der ihr eigenen „Anpassungsfähigkeit" sich zum Standpunkt der Regierung bekehrte, konnte doch die beiden anderen Gruppen nicht zu derselben Mauserung veranlassen. Das Wirken der Berufsgenossenschaften scheint nicht einmal der Regierung besonders imponirt zu haben, da sie beim Altersversicherungsgesetz auf die Mithilfe der Genossenschaften vollständig verzichtet hat.

Und nun zum Schluß das schöne „Alebegesetz". Wenn die „Ostdeutsche Presse" einmal bei dem Erkorenen ihres Herzens, dem Agrarier Falkenthal sich erkundigen wollte, so wird sie von ihm erfahren können, daß in dem Programm des „Bundes der Landwirthe" ein Punkt enthalten ist, welcher eine gründliche Reform des „Alebegesetzes" verlangt. Die großen Mängel des Gesetzes, die sich von Tag zu Tag mehr herausstellen, haben f. Z. die freisinnige Partei bewogen, gegen das Gesetz zu stimmen. Gegen das Gesetz haben außer den Freisinnigen auch 9 Nationalliberale, 9 Conservative und die große Mehrzahl des Centrums gestimmt und das Gesetz ist überhaupt nur mit einer Majorität von 21 Stimmen zustande gekommen. Die Mißstimmung gegen das Gesetz ist so groß, daß in manchen Gegenden agrarische Agitatoren kein besseres Kampfmittel gegen die Freisinnigen vorzubringen wußten, als daß sie behaupteten, den Freisinnigen sei das Zustandekommen dieses Gesetzes zu danken. Dort werden wir beschuldigt, für das Gesetz gestimmt zu haben, hier wird uns ein Vorwurf gemacht, weil wir gegen das Gesetz gestimmt haben. Aber das Ergebniß ist in beiden Fällen dasselbe: „der Jude wird verbrannt".

Das nationalliberale Blatt schließt seine Polemik mit den Worten: „Wir denken, das genügt". Uns genügt's auch.

* * *

* **Unfall des Herrn Oberpräsidenten.** Wie wir hören, ist in dem Befinden des Herrn Oberpräsidenten v. Goßler bereits eine erfreuliche Besserung eingetreten. Herr v. Goßler hat bereits gestern einige Stunden außer Bett zubringen können. Die Aerzte hoffen, in circa 14 Tagen den verletzten Fuß völlig wiederherstellen zu können.

* * *

* **Aenderung des Fahrplanes.** Mit dem 15. Juni d. J. verkehrt Zug 534 auf der Strecke Praust-Danzig in folgendem Fahrplan: Praust ab 5.10 Uhr früh, Gute Herberge an 5.19 Uhr früh, Gute Herberge ab 5.20 Uhr früh, Danzig l. Th. an 5.30 Uhr früh.

* * *

* **Rayonveränderung.** Auf Grund des § 23 des Reichsgesetzes vom 21. Dezember 1871 betreffend die Beschränkungen des Grundeigenthums in der Umgebung der Festungen ist für die Festung Danzig seitens der Reichs-Rayon-Commission Berlin folgender Beschluß gefaßt worden: „Auf dem linken Weichselufer werden die Rayons für die Schanze VI. und das Fort Bousmard, sowie der II. Rayon für die Redoute Hamberger aufgehoben. Für den daselbst bestehen bleibenden I. Rayon der letzteren Redoute wird als neu festzusetzende Grenze nach unterstrom die südwestliche Grundstücksgrenze des Albrecht'schen Holzfeldes und deren Verlängerung bestimmt."

* * *

* **Distanzritt.** Die „N. A. Z." schreibt: Der **Premierlieutenant Gandrart II.** vom ersten [illegible] Kürassierregiment hat den Distanzritt **Saarlouis-Trakehnen**, 1600 Kilometer, einschließlich eines Ruhetages in 15 Tagen zurückgelegt. Das Pferd befand sich bei der Ankunft in vorzüglichster Verfassung.

Der Rathhausbrand in Graudenz.

Ein mächtiges Feuer hat, wie wir schon kurz berichtet haben, im Laufe des Sonntages den größten Theil der Westfront des Graudenzer Marktplatzes zerstört. Die beiden neben einander liegenden Heymann'schen Häuser mit den Geschäftslokalitäten der Gebrüder Jacoby und Albrecht, das Rathhaus und das hieran grenzende kürzlich von der Stadt zur Erweiterung des Rathhauses angekaufte Haus, welches das Mey'sche Geschäft barg, sind soweit ausgebrannt, daß sie Neubauten Platz machen müssen.

Das Feuer ist, wie nach dem „Ges." feststeht, durch eine Explosion in den Räumen des Delicateßwaarengeschäfts von Carl Albrecht ausgekommen. Nach 5 Uhr Sonntag früh wurden die Bewohner des Hauses und die Nachbarn durch einen starken Knall geweckt. Die Herbeieilenden sahen im Hofe des Grundstücks aus dem Fenster des Erdgeschosses Flammen und Rauch dringen und aus den Rollläden der Thür und des Schaufensters an der Straße ebenfalls Rauch quellen. Da es wegen des Qualms unmöglich war, von hier in das hinter dem Laden liegende Zimmer zu dringen, aus dem man das Stöhnen eines Menschen hörte, wurde die Thür an der Straße eingeschlagen. Dem Arbeiter Rodens gelang es nun trotz des entgegenschlagenden Rauches bis in jenes Zimmer vorzudringen und den schwer verletzten Albrecht auf die Straße zu bringen. In zusammengekauerter Stellung an Treppenstufen gelehnt, Bücher und Schriftstücke im Arm, hatte er den Albrecht bewußtlos dort gefunden. Das ganze Aussehen des Schwerverwundeten, dessen Lippen sich nur noch leicht bewegten, ließ ebenfalls auf eine Explosion schließen; während die Haare des Kopfes vollständig versengt waren, fand man die Kleider des Albrecht (er war vollständig angekleidet) nur oberflächlich verbrannt, dagegen den Körper selbst arg verbrüht, wie dies durch ungewöhnlich hohe, wenn auch nur momentan wirkende Hitzegrade hervorgerufen wird. Wie später durch den herbeigerufenen Dr. von Bartkowski festgestellt wurde, hatte Albrecht um den Hals eine doppelt gelegte Schnur eines Zuckerhutes, die eine stark sichtbare Strangulationsmarke zurückgelassen hat. Kurz nach seiner Ueberführung ins Krankenhaus, gegen 8 Uhr, ist Albrecht gestorben.

Das Feuer, welches kurz nach sechs Uhr schon einmal fast erstickt schien, breitete sich, bevor die alarmirte Feuerwehr angerückt war, nach den oberen Stockwerken rasch aus. Schon nach einigen Stunden war das Heymannsche Haus mit den Räumen des Albrechtschen Geschäftes fast vollständig ausgebrannt, das Nachbarhaus aber nur im oberen Stockwerke zerstört. Die Löscharbeiten der wacker arbeitenden Wehr mußten öfters wegen starken Wassermangels unterbrochen werden. Das Rathhaus, welches nicht durch eine Brandmauer von dem Heymann'schen Hause getrennt ist, wurde erhalten, allerdings waren einige Balken besonders im Polizeibureau bereits angebrannt. Vorsichtshalber hatte man die in den oberen Stockwerken befindlichen Actenstücke und Bücher in die umliegenden Häuser und in die evangelische Kirche geschafft.

Gegen Mittag, als nur noch kleine Rauchwölkchen aus dem öden Mauerwerk des Heymannschen Hauses drangen, gingen bereits die Scheuerfrauen an die Arbeit, um das Rathhaus zu reinigen, damit am Montag wieder darin gearbeitet werden könnte. Diese Arbeit sollte jedoch vergeblich sein, denn kurz nach 6½ Uhr Abends riefen noch einmal die Feuerglocken und die Signalhörner die Feuerwehrmänner: Das Rathhaus stand in Flammen. Wahrscheinlich hatten die Balken des Hauses seit dem Morgen irgendwo an einer von der zurückgelassenen Feuerwehrwache unbemerkten Stelle weiter geschwelt und waren, als sich gegen Abend der Wind verstärkte, dann in hellen Brand gerathen. Die nach dem Brande am Morgen kaum beruhigte Einwohnerschaft, die zum Theil sich auf Ausflügen in die Umgegend befand, stürzte wiederum nach dem Marktplatze. Ein schaurig-schöner Anblick bot sich dem bald nach Tausenden zählenden Publikum durch den Brand des Uhrthurmes des Rathhauses. Die lichte Lohe schlug zum bewölkten Abendhimmel empor. Nach kurzer Zeit schon stand von dem Thurme nur noch das Gerüst, an dem die gierigen Flammen zur Wetterfahne und dem darüber befindlichen Kreuz emporleckten, einem Transparente gleich hob sich das Ganze von dem dunkeln Hintergrunde ab. Gespannt beobachtete die Menge den Vorgang. Das Feuer fand in den oberen Stockwerken der Heymann'schen Häuser aufs neue Nahrung, und auch der Theil des Rathhauses, in welchem sich der Mey'sche Laden befindet, wurde von dem gefräßigen Element ergriffen. Das Hauptaugenmerk richtete sich auf den Uhrthurm selbst, dessen Fahnenstange sich nach kurzer Zeit nach der Herrenstraße hin zu neigen begann. Die Wetterfahne — mit der Jahreszahl 1854 — schwankte in dem heißen Luftstrom heftig hin und her, glühende Sparren lösten sich vom Gerüste los und stürzten hinab in die Tiefe, mitten unter die rüstig arbeitenden Löschmannschaften. Einen prächtigen Anblick boten die schmelzenden Metalltheile des Thurmes, blau und grün schimmernd flogen sie wie Leuchtkugeln in einem Brillantfeuerwerk umher oder tropften in langen Ketten auf das brennende Dach des Rathhauses hernieder. Wacker hielt die Glocke, die Graudenz um 6 Uhr Abends zum letzten Male die Stunde verkündet hatte, im heißen Kampfe aus. Wie die dunkeln Augen eines Riesenthieres schauten beide, Uhr- und Sturmglocke, auf die Menge hinunter, deren Spannung von Minute zu Minute wuchs. Fünf Minuten vor 7 Uhr versagten die Uhrzeiger den Dienst. Immer gieriger züngelten die Flammen zur Spitze empor, immer mehr neigte sich diese zur Seite — da plötzlich — ein lautes Ah! — brach die Stange mit Kreuz und Wetterfahne etwa in der Hälfte ihrer ganzen Länge zusammen. Wo wird sie hinfliegen? Ein günstiges Geschick hatte sie so geknickt, daß sie senkrecht herunterhängend in dem rasenden Element auch noch weiter aushielt. Inzwischen griff das Feuer in dem obersten Stockwerk des Rathhauses immer mehr um sich. Aus den Fenstern strömten blendende Gluthmassen heraus, und das Fundament des Uhrthurmes war derartig unterminirt, daß er sich mit seinen zu dünnen Sparren gewordenen Grundsäulen nicht mehr lange halten konnte. Gegen 7½ Uhr erfolgte die Katastrophe, die Glocken schmolzen, mit lautem Prasseln stürzte nach der Seite des Höcherlbräu hin der Rest des Thurmes, raketenartiges Sprühfeuer zum Himmel sendend, zusammen.

Da von ängstlichen Gemüthern während des Brandes des Rathhausthurmes eine Weiterverbreitung des Feuers befürchtet wurde, fing die Nachbarschaft schon theilweise an zu packen. Einem im Dr. Martens'schen Hause wohnenden Zahnarzt wurde in seiner Anwesenheit die ganze Wohnung durch einen Versicherungsagenten, dessen Gesellschaft aber gar nicht betheiligt war, ausgeräumt. Hierbei ging es natürlich ohne Zerschlagen von Geschirr &c. nicht ab. Der Arbeiter Rabe, welcher sich beim Leeren der Wohnung betheiligte, betrat unvorsichtiger Weise das Glasdach zum Hofe des Höcherlbräus, brach durch und trug mehrere Knochenbrüche davon.

Bis in den Morgen hinein hatte die Feuerwehr, bis gegen Mitternacht von Infanteristen unterstützt, die stundenlang, wie auch schon am Morgen, als Druckmannschaften und bei der Absperrung thätig waren, zu thun, um des Feuers Herr zu werden. Es gelang ihr, die beiden unteren Stockwerke des Rathhauses zu halten, doch steht zu befürchten, daß der Boden des zweiten Stockwerks, welcher die schwere Last des zusammengebrochenen Gebälkes &c. der oberen Geschosse zu tragen hat, einstürzen wird.

Zum dritten Male wurde gegen ½8 Uhr Montag Morgen die todtmüde Feuerwehr durch Anschlagen der Glocke der evangelischen Kirche gerufen, weil die während der ganzen Nacht züngelnden Flammen wieder stärker emporschlugen. Die Wehr hatte jedoch diesmal weniger Arbeit, wie bei den beiden Alarmirungen am Tage vorher. Kurz darauf schon konnte mit der Aufräumung der Brandstätte, aus der allerdings bis zum späten Nachmittage ununterbrochen Flammen und Rauch hervordrangen, begonnen werden. Aus dem Jacobyschen Tuch- und Mäntel-Geschäft, das bis dahin unversehrt geblieben war, wurden die Waarenbestände in Frachtwagen verladen. Gegen 10 Uhr Montag Morgen, ehe noch das Lager geräumt war, brach die Decke des Ladens jedoch durch und begrub vieles unter dem Chaos von angebrannten Balken und Steinen, jedoch wurden fast alle Waaren von waghalsigen Menschen noch hervorgezogen und gerettet. Inzwischen hatten Bauhandwerker, die hoch oben wacker auf den rauchenden Mauerwerken umherkletterten, so weit vorgearbeitet, daß man mit dem Einsturz der oberen Theile der Vorderwände vorgehen konnte. Mit Feuerhaken wurden Stück für Stück die Dachgeschoßwände der ausgebrannten Häuser auf den Markt gestoßen. Dröhnend, wie der Knall eines schweren Festungsgeschützes, schlugen die mächtigen Steinmauern auf den Boden auf, so daß es weithin bebte, und hüllten den Platz in dichte Staubwolken.

Lange wird es nicht mehr dauern und von dem alten Rathhause, das zur Zierde Graudenz sicher nicht gereicht hat, werden nur noch Trümmer zu schauen sein. In einer der letzten Stadtverordnetensitzungen noch wurde auf die Feuergefährlichkeit des Hauses hingewiesen und deshalb die Anschaffung von Schnüren, die am Sonntag so gute Dienste leisteten, zum Zusammenbinden der Acten im Falle eines Feuers und die Anlegung einer feuerfesten Treppe beschlossen. Seit 1851 hat das Gebäude, das ursprünglich als „Ganzbürgerhaus" gebaut war, den städtischen Behörden als Sitz gedient. Das frühere Graudenzer Rathhaus, welches zur Zeit der Ritterherrschaft, mitten auf dem Markte erbaut war, brannte im Jahre 1659 nebst den daran angebauten Brod- und Fleischbuden und den sogenannten Rathhausbuden nieder, wurde aber alsbald wiederhergestellt. Nachdem jedoch im Jahre 1784 der Bau der evangelischen Kirche beendet war, machten die beengten Verhältnisse auf dem Marktplatze den Abbruch des alten Rathsgebäudes nöthig, der dann endlich im Jahre 1851 erfolgte.

Die Ursache des gewaltigen Feuers wird sich mit Sicherheit wohl nie feststellen lassen; aus dem Umstande jedoch, daß Albrecht an jenem Morgen wahrscheinlich wegen seiner schlechten geschäftlichen Lage offenbar einen Selbstmordversuch gemacht hat, läßt sich schließen, daß er das Feuer selbst angelegt hat, damit sein freiwilliger Tod verheimlicht und seine Erben die 30000 Mk. Feuerversicherung und die ungefähr 10000 Mk. (bei der Stuttgarter-Unfallversicherungsgesellschaft) betragende Unfallrente ausgezahlt erhalten. Auffällig ist dazu die enorm hohe Versicherung des auf nur 6—7000 Mark geschätzten Waarenlagers. Schon seit längerer Zeit hatte Albrecht mit großen Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen; am letzten Sonnabend sind ihm noch Waaren von ungefähr 1000 Mark Werth unter Siegel gelegt worden.

Aus den Provinzen.

* **Marienburg,** 12. Juni. **Ein Frevel ruchlosester Art** wurde am Sonntag den 11. d. Mts. auf der Bahnstrecke Marienburg-Braunswalde von böswilliger Hand dadurch verübt, daß man durch Auflegen dreier großer **Steine auf das Schienengeleise** in unmittelbarer Nähe des Grünhagener Ueberweges versucht hatte, den um ca. 11 Uhr jene Strecke passirenden Personenzug zur **Entgleisung zu bringen.** Durch das Herzukommen einiger Marienburger Herren, welche von Landmühle heimkehrend jene Stelle passirten, wurde ein unabsehbares Unglück noch rechtzeitig abgewendet, denn kaum war das Hinderniß beseitigt, da brauste auch schon der Zug heran. Da der Bahndamm an der gefährdeten Stelle an einem tiefen Abhange vorbeiführt und großes Gefälle hat, so wäre, falls das Hinderniß nicht rechtzeitig bemerkt worden, eine Katastrophe nicht zu vermeiden. (N. Ztg.)

* **Aus dem Kreise Kulm,** 12. Juni. Das **Weichselwasser** überfluthet schon die niedrig gelegenen Kämpen. In aller Eile mußte das Gras auf den Kämpenwiesen gemäht werden, um wenigstens noch etwas zu retten. Das überfluthete Schlickwasser macht das Gras als Viehfutter untauglich.

* **Konitz,** 12. Juni. Eine **blutige Schlägerei** entwickelte sich in der Nacht zu heute zwischen **Civilisten und Militär,** wobei mehrere Tumultanten schwere Verletzungen davontrugen. Ein Soldat des 141. Infanterie-Regiments aus Graudenz erhielt so gefährliche Verwundungen am Kopfe, daß seine Aufnahme in der städtischen Krankenanstalt erfolgen mußte.

* **Gr. Neudorf,** 11. Juni. In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag brannte in Minutsdorf bei Gr. Neudorf dem Eigenthümer Knappe Scheune und Wohnhaus nieder. Leider sind dem **Feuer drei Menschen zum Opfer gefallen.** Die Knappeschen Eheleute, welche den Brand zuerst bemerkten, eilten zunächst nach dem Stalle, um ihr Vieh zu retten und vergaßen, ihre Tochter, die verheirathete Frau Stolpe, zu wecken. Als die Frau Knappe dann noch in das brennende Haus eilen wollte, ist sie in den Flammen erstickt. Frau Stolpe und deren zehnjährige Tochter wurden, nachdem der Brand gelöscht war, schrecklich verstümmelt noch auf der Stelle gefunden, wo sie geschlafen hatten.

* **Bütow,** 12. Juni. Eine am Sonnabend hier abgehaltene **Versammlung von Wählern aller Parteien** war sehr stark besucht. Zunächst sprach Herr Rittergutsbesitzer Ehrlich-Gehrsdorf gegen die angeblich versuchte Scheidung der Groß- und Kleingrundbesitzer (Unruhe), für die Militärvorlage und gegen den liberalen Candidaten Schiffmann. (Widerspruch.) Sehr starker Widerspruch erhob sich, als Redner die Handelsverträge bekämpfte. Mehrere Redner traten Herrn Ehrlich entschieden entgegen. Herr Cantor Meyer-Bütow rechtfertigte zunächst den von Herrn Ehrlich angefeindeten Abgeordneten Hinze, indem er nachwies, daß derselbe nicht gegen, sondern für die Militärvorlage gestimmt hat. (Bravo!) Sodann hob er hervor, daß alle Freisinnigen unter gesetzlicher Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und unter Herausgabe der Liebesgabe für die Militärvorlage stimmen würden. (Bravo!) Redner forderte auf, am 15. Juni Herrn Schiffmann die Stimme zu geben. (Lebhaftes Bravo.) Nach Herrn Meyer versuchte Herr Prediger Niemann die Liebesgabe als ausgleichende Gerechtigkeit zwischen Groß- und Kleinbrennereien hinzustellen. (Anhaltender Widerspruch.) Herr Brauereibesitzer Guber zeigte den Conservativen durch ihre Stellung zu den Handelsverträgen, daß sie nur dann regierungsfreundlich stimmen, wenn es sich um ihre eigenen Interessen handelt. (Bravo.) Gegen das Alebegesetz, fuhr der Redner fort, stimmten die Freisinnigen, weil sie die Rente schon mit dem 60. oder 65 Lebensjahr eintreten lassen, den Arbeitern also größere Vortheile zukommen lassen wollten. (Stürmischer Beifall.) Die Versammlung schloß, nachdem die Verhandlung in ähnlicher Weise noch eine Weile fortgeführt worden war, mit einem Hoch auf den liberalen Candidaten Schiffmann.

* **Königsberg,** 12. Juni. Ein recht **kriegerisches Leben** entfaltete sich am Sonnabend in den Abendstunden auf der südlichen Front der Festung, und zwar in der Gegend von Fort Schönfließ resp. Schießplatz Altenberg, eine nächtliche Festungsdienst-Uebung abgehalten wurde. Die Vertheidigung des Forts bildete ein auf Kriegsstärke formirtes Bataillon aus den beiden Bataillonen des Infanterie-Regiments Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpreußisches Nr. 43, während die Angriffsgruppe aus einem kriegsstarken Bataillon des Grenadier-Regiments König Friedrich III. (1. Ostpreußisches) Nr. 1 unter Leitung des Majors und Bataillons-Commandeurs Freytag bestand. Außerdem betheiligten sich an der Uebung das Pionierbataillon Fürst Radziwill (Ostpreußisches) Nr. 1 und das Luftschiffer-Detachement, dessen **Fesselballon** man schon von ferne in der Luft schweben sah. Auch war bei der Uebung der Apparat zur Beleuchtung des Vorterrains in Aktion, ebenso fanden bei derselben eine Anzahl **Militär-Radfahrer** Verwendung. Als Waffenausrüstung besitzen die Radfahrer einen Revolver. Die Oberleitung der Uebung hatte der Commandant, Generallieutenant v. d. Knesebeck, auch hatte sich zu derselben trotz der späten Abendstunde ein zahlreiches Publikum eingefunden, welches den Verlauf mit Interesse verfolgte. Nach Mitternacht kehrten die Truppen wieder in ihre Kasernements zurück.

* **Königsberg,** 11. Juni. Ein **außergewöhnliches Leichenbegängniß** fand am Freitag gegen Abend hier statt. Es wurde die irdische Hülle eines vor Kurzem hier verstorbenen russischen Oberstlieutenants, der im hiesigen Orte Heilung gesucht hatte, nach dem neuen Militär-Kirchhof zu Grabe gebracht, wobei dem Verstorbenen die größten Ehren erwiesen wurden. Den Leichenzug eröffnete eine Schwadron Kürassiere, an der Spitze die Musik, in Paradeuniform, darauf schritt ein Offizier mit den Orden des Verstorbenen, und hinter diesem folgte im Wagen ein russischer Pope, der zu diesem Zweck aus Kowno hierher gekommen war, mit dem goldenen Kreuz in der Hand. Dann kam der Leichenwagen mit dem allerdings höchst einfachen Sarge, hinter welchem der Herr Stadtkommandant, General von der Knesebeck, begleitet von dem hiesigen russischen Konsul und einem russischen Offizier, schritt, und endlich folgten noch eine Menge Offiziere, sämmtlich in Paradeuniform. Auf dem Kirchhof hielt zunächst der Pope eine Todtenmesse ab, worauf schließlich unter den üblichen drei Salven, welche eine Abtheilung der Kürassiere abgab, der Sarg versenkt wurde. Die außergewöhnliche Leichenparade hatte eine große Menschenmenge herbeigelockt, welche den Zug bis zum Kirchhof begleitete.

* **Memel,** 13. Juni. Ueber den **Bund der Landwirthe** fällt der Wahlaufruf derjenigen **Conservativen** des Wahlkreises Memel-Heydekrug, welche den conservativen Commerzienrath Pietsch als Candidat aufgestellt haben, folgendes Urtheil, indem er sich an den Kleingrundbesitz wendet: „Die kleinen Besitzer können nur durch einen Handelsvertrag mit Rußland Nutzen ziehen, der Bund der Landwirthe umschließt nur die Großgrundbesitzer, die unbekümmert um Euer Wohl, ihre eigenen persönlichen Interessen verfolgen. Durch den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland werden außerdem die friedlichen Beziehungen mit dem Nachbarreiche für längere Zeit festgelegt, wodurch das Vertrauen gestärkt, Handel und Verkehr belebt wird. Eure Producte werden durch den gesteigerten Bedarf nicht im Preise sinken und können leichteren Absatz finden." An anderer Stelle sagt der Aufruf: „Der Wahltag ist von höchster Wichtigkeit, treu gilt es nicht nur für die Sicherstellung der Zukunft unseres Vaterlandes, es gilt auch einzutreten für die Rettung speciell der deutschen Ostseeprovinzen vor dem wirthschaftlichen Ruin".

* **Lauenburg,** 14. Juni. Gestern Abend fand hier eine äußerst zahlreich besuchte **Versammlung der Liberalen** statt. Herr **Wisser** ist leider neuerdings so erkrankt, daß er seinen dringenden Wunsch, sich seinen Wählern persönlich vorstellen zu können, auch heute nicht erfüllen konnte. Herr **Richard Hasse** aus Stolp eröffnete die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser und erläuterte in ausführlichster Weise das Programm des Herrn Wisser. Hierauf ergriff das Wort Hr. **Dein** aus Danzig, der sich in humoristischer Weise über die gegenwärtigen interessantesten Tagesfragen ausließ. Dem Handwerker und dem Kaufmann ginge es auch schlecht, sie verschmähten es aber, nach „Liebesgaben" und Zollschutz für sich zu schreien! Es sei nicht schön, daß in letzter Zeit so gegen die Landwehr geschrieben worden sei. Redner sei stolz darauf, unter dem hochseligen Kaiser Friedrich bei Wörth gekämpft zu haben. Redner verbat es sich, daß man liberale Männer für weniger patriotisch halte als Conservative, in der Vaterlandsliebe stünden sie den Conservativen nicht nach. Herr Dein schloß mit dem Appell an die Anwesenden, am Donnerstag nicht dem conservativen Herrn Will, sondern Herrn Wisser die Stimme zu geben, denn: „Will — will! — aber Wisser weiß, was er will!" Stürmische Bravorufe unterbrachen den Redner und klangen am Schluß seiner Ausführungen in einem lebhaften Hoch aus. Gegenüber den bisherigen von dem Bunde der Landwirthe abgehaltenen Wählerversammlungen war die heutige Versammlung sehr stark besucht; der geräumige Schützensaal vermochte kaum alle zu fassen, während die genannten conservativen Zusammenkünfte nur immer 100 bis 150 Zuhörer zählten. Es scheint in der That, daß die Conservativen in Hinterpommern mit all ihren Kunst- und Gewaltmitteln so ziemlich abgewirthschaftet haben.

* **Rawitsch,** 9. Juni. Gestern wurde hier ein kaum 30 Jahre alter **Fechtbruder,** namens Kausher, gebürtig aus Dziewinn in Galizien, beim Betteln ertappt und festgenommen. Bei der Revision seiner Sachen und Papiere stellte sich heraus, daß derselbe innerhalb der letzten zehn Tage laut Postquittung nicht weniger als **einhundertelf Mark** in seine Heimath geschickt

die er in hiesiger Gegend zusammengebettelt hat. Am Tage der Festnahme hatte er allein 80 Mark bei der hiesigen Post zur Absendung aufgegeben. Der gewandte Schnorrer wird nach erfolgter Bestrafung über die Landesgrenze gebracht, kehrt aber bestimmt sofort nach Deutschland zurück, denn es dürfte dem vor Gesundheit strotzenden, kaum 30 Jahre alten Mann schwer werden, ein zweites Land zu finden, in welchem das Betteln sich so lohnt.

* **Schmalleningken,** 11. Juni. Der Tischler S. aus Georgenburg hatte in einem Schrank zwei Flaschen stehen, von denen die eine mit Branntwein, die andere mit Schwefelsäure gefüllt war. Am vorgestrigen Abende kam er angetrunken heim und wollte vor dem Zubettgehen sich noch durch einen Schnaps stärken. In Folge Verwechselung ergriff er die Schwefelsäure und that einen kräftigen Schluck. Mit einem Aufschrei stürzte er zu Boden und war trotz gleich herbeigeschaffener ärztlicher Hilfe nach wenigen Stunden eine **Leiche.**

* **Aus dem Kreise Bromberg,** 9. Juni. Ein **Kuriosum** seltenster Art ist es wohl, daß eine Schulgemeinde durch ein **einziges Schulkind** Kosten im Betrage von 168 Mk. jährlich hat. In dieser Lage befindet sich die Schulgemeinde Hohenhausen bei Klarheim. Die Gemeinde besteht fast nur aus Katholiken, die Schule ist deshalb auch katholisch-konfessionell, — ein einziges Schulkind nur ist evangelisch. Dieses einen Kindes wegen muß nun ein evangelischer Lehrer aus Klarheim zur Ertheilung des Religionsunterrichts nach Hohenhausen kommen.

Bunte Chronik.

Eine Wekerle-Anecdote. Der joviale ungarische Ministerpräsident Wekerle gab kürzlich, wie man der „Frkf. Ztg." schreibt, folgende Geschichte zum Besten: Als ich zum Ministerpräsidenten ernannt wurde und mit Sack und Pack in das Präsidialbureau übersiedelte, besorgte der hiesige Möbelspediteur T. den Umzug. Ich fragte nach der Rechnung, aber lächelnd erwiderte Herr T.: „Das kann ja bleiben, Exzellenz, bis Sie wieder zurücksiedeln." Ich schaue mir den witzigen Möbeltransporteur etwas genauer an und da ist mirs, als ob ich das Gesicht schon gesehen hätte. „Hören Sie, Herr T." sage ich, „Sie kommen mir so bekannt vor." „Gewiß, Exzellenz, wir kennen uns schon lange," erwidert er. „Zur Zeit, als Exzellenz noch Jurist waren, stand ich als Dienstmann an dem Hause, das Sie bewohnten. Exzellenz waren damals sehr zufrieden mit mir, denn ich brachte immer das meiste Geld nach Hause, wenn Exzellenz nach dem Fasching — Ihren Frack ins Pfandhaus bringen ließen." Nun erinnerte ich mich genau des damaligen Dienstmannes und sagte zu ihm: „Nun, Herr T., Sie können mit Ihrem Schicksal zufrieden sein, Sie haben's ja ziemlich weit gebracht!" „Exzellenz aber auch," erwiderte darauf T. mit tiefer Verbeugung. Wenn unsere Minister so offenherzig sein wollen, wie ihr ungarischer College, so würden wohl manche aus ihrer Studentenzeit ähnliche Erlebnisse erzählen können, wie Herr Wekerle.

Standesamt vom 13. Juni.

Geburten: Grenzaufseher Johann Kaschubowski, T. — Arbeiter Eduard Walter, S. — Dampfbootführer Emil Liebsch, S. — Schiffszimmergeselle Otto Bietau, T. — Maurergeselle Rudolf Preuß, S. — Geprüfter Lokomotivheizer Paul Schulz, S. — Händler Ludwig Hezberg, T. — Arbeiter Josef Merten, T. — Schuhmachergeselle Gustav Albrecht, T. — Arbeiter Gustav Ollesch, S. — Schlossergeselle Karl Krause, S.

Aufgebote: Grenzaufseher a. D. Johann August Ferdinand Lungfiel und Bertha Florentine Ebert. — Lokomotivbeamter der Königlichen Ostbahn Friedrich Wilhelm Charles Kristandt und Helene Martha Frischmuth. — Hilfsweichensteller August Hermann Paschke in Langfuhr und Johanna Luise Wilhelm in Rosenberg.

Todesfälle: S. des verstorbenen Gastwirths Albert Brusberg, 7 W. — T. des Schiffszimmergesellen Alb. Ziehe, 3 M. — Commis Hermann Schrickel, 40 J. — S. des Arbeiters Eduard Stielow, 3 M. — Ziegler Albert Putzig, 63 J. — T. des Schmiedegesellen Franz Gembitzki, 2 J. 5 M. — Pflegling Heinrich Behlau, 70 J. — T. des Arbeitshaus-Aufsehers Friedrich Keller, 1 J. 3 M. — Zimmermann Alexander Schumacher, 43 J. — Frau Auguste Wilhelmine Reckstaedt geb. Gresens, 41 J. — S. des Seefahrers Wilhelm Ketzenberg, 13 Tage. — S. des Arbeiters Eugen Tetzlaff, 1 J. — S. des Schmiedegesellen Carl Czischke, 11 W. — Unehelich: Todtgeboren 1 S. und 1 Tochter.

Danziger Börse vom 13. Juni.

Weizen loco flau, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	123-149
bunt	745—788 Gr.	128—153 M Br.	M bez.
roth	745—799 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	123—146 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 123 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 147 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 150 M Gd., per Juni-Juli transit 124 M Gd., per Juli-August transit 126 M Br., 125 M Gd., per September-Oktober zum freien Verkehr 153½ M Br., 153 M Gd., transit 127 M bez., per Oktober-November transit 127½ Br., 127 M Gd.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer 129 M, transit 100 M.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 129 M, unterpolnisch 102 M.

Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch 130½ M bez., unterpolnisch 103 M Br., 102 M Gd., per Juli-August inländisch 131½ M bez., unterpolnisch 104 Br., 103 M Gd., per August-Sept. unterpolnisch 105 M bez., per Sept.-Oktbr. inländ. 134 M bez., unterpoln. 105½ M Br., 105 M Gd., per Oktober-November inländ. 135½ M Br., 135 M Gd., unterpoln. 106 M Br., 105½ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russ. 656 Gr. 102½ M bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Koch- inl. 132 M, Futter- 102—103 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 147—148 M bez.

Spiritus per 10 000 % Liter conting. loco 56½ M Gd., nicht contingentirt loco 36 M Gd., Juni-Juli 37 M Gd., Juli-August 37½ M Gd., per Septbr.-Oktober 37½ M Gd.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 13. Juni. Wind: NO.

Angekommen: Johann Friedrich, Bruhn, Brügge, Dachpfannen. — Emma (SD.), Witt, Hull, Kohlen.

Gesegelt: Angelus (SD.), Jarn, Göderhamn, leer. — Bernhard (SD.), Roos, Hamburg via Königsberg, Güter. — Martha (SD.), Arends, Rotterdam, Güter. — Breslau, Peters, Hartlepool, Holz. — Heinrich und Anna, Borgwardt, Oldenburg, Holz.

Plehnendorfer Kanalliste.

12. Juni.

Holztransporte.

Stromab: 2 Traften kieferne Kanthölzer, eichene Schwellen, Goldhaber, Helmingshaus-Pinsk, Goldstein, Mentz, Krakauer Rinne.

1 Traft kieferne Kanthölzer, eich. Schwellen, Schidlowski-Dubienka, Danziger, Duske, Kirrhaken.

3 Traften kieferne Kanthölzer, Graf Plater-Dombrowitza, Murawczik, Duske, Heubuder Land.

1 Traft kief. Kanthölzer, eich. Schwellen, Schulz-Bromberg, Albrecht, Duske, Krakauerkämpe.

1 Traft kief. Schnitthölzer, Wieler-Elbing, Böhnke, Duske, Ganskrug.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.